

Kommentar: Die DNA der Kirche

Von Stefan Meetschen

11.12.2017, 14:30 Uhr

Redaktion

Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht. Jahrhundertlang war die Katholische Kirche mit ihrer weltumspannenden Sprache und Symbolik ein unverwechselbarer Träger der Heilsgeheimnisse, ein religiöser Global Player mit einheitlicher Corporate Identity. Dann – ausgerechnet am Vorabend der Globalisierung, die von interkontinental agierenden Unternehmen eine einheitliche Kommunikation, eine schnelle visuelle und verbale Wiedererkennung fordert – entschieden einige Konzilsväter, die von manchen als unzeitgemäßen Ballast empfundenen Merkmale der katholischen Kultur, wozu besonders das Latein zählte, drastisch einzudämmen.

„An die Stelle der alten Kultur eines präsentativen Symbolgefüges trat“, wie es der Psychoanalytiker und Soziologe Alfred Lorenzer in seiner Religionskritik „Das Konzil der Buchhalter“ diagnostiziert hat, „eine ad hoc erfundene Lehrveranstaltung“. Eine „Lehrveranstaltung“, wie er ergänzend schreibt, „mit didaktisch eingerichteten, curricular gegliederten Texten“. Und: „Im Streit um den Gebrauch der lateinischen Sprache erschien das Konzept der pädagogisierenden Ersetzung des Kults durch Katechese, der sinnlich-unmittelbaren Symbolik durch diskursive Zeichenhaftigkeit und einer durchaus politisch-lebenspraktisch gemeinten Schulung anstelle der Verehrung des Mysteriums ziemlich unverhohlen.“

Wieweit man „das Konzept der pädagogisierenden Ersetzung des Kults durch Katechese“ treiben kann, ist in den

vergangenen Monaten wieder deutlich geworden. Nicht nur von neuen Eingriffsmöglichkeiten der nationalen Bischofskonferenzen auf Liturgietexte wird berichtet, auch über die korrekte Übersetzung des Vaterunser in die jeweilige Landessprache darf diskutiert werden – in Frankreich, in Deutschland und sicherlich bald auch noch in anderen Ländern. Wobei man es bei diesem Gebet ja nicht belassen muss: Der Rosenkranz oder das Credo bieten sich für weitere muttersprachliche Übersetzungsdiskurse an – jede Menge lebenspraktischer Stoff für moderne Theologiepädagogik. Sprach- und Glaubensverwirrung? Mit neokatholischen Sprachspielen im Geiste Richard Rortys lässt sich der Turm von Babel neuerrichten. Spiele, die es in dieser Dimension nicht geben würde, wenn die Kirche ihrem lateinischen Markenkern in den 1960er Jahren treu geblieben wäre, ohne moderne Verengungen und nationale Abschottungen.

Vielleicht ist es diese neokatholische ad hoc-Mentalität, die – sozusagen dialektisch – dazu geführt hat, dass sich in vielen Ländern Gegenbewegungen bilden. Junge und ältere Gläubige, welche den vorkonziliaren Katholizismus nur aus Büchern, Filmen und Erzählungen kennen, fühlen sich zu der authentischen katholischen Kultur, der DNA der Kirche hingezogen. Sogar in Polen, wo man das Konzil relativ behutsam umgesetzt hat, bilden sich Kreise von Gläubigen, die abseits des großen Stroms der sonntäglichen Gottesdienstbesucher die Messe im Außerordentlichen Ritus feiern, den Papst Benedikt XVI. vor zehn Jahren mit „Summorum pontificum“ ermöglicht hat. Auch Priester und Mönche der klassischen Orden fangen östlich der Oder verstärkt an, sich für die Alte Messe zu interessieren. Sie möchten so wie ihre geistlichen Vorbilder (Pfarrer von Ars, Maximilian Maria Kolbe, Pater Pio) es taten, zelebrieren können. Das „Sacrum“ tiefer erfahren.

Das ist erstaunlich und gerade in der Verborgenheit liegt wohl ein Anlass für Hoffnung. Es stimmt, was Martin Mosebach in der „Häresie der Formlosigkeit“ schreibt: „Der Ritus ist jetzt wieder ein wirkliches Mysterium, in dem Sinne, dass er, wie eigentlich auch vorgesehen, im Verborgenen gefeiert wird.“ Et ne nos inducas in tentationem ...